

Bücherzettel

2/n

362 024

2. Ex.

DAS GESICHT DER ZEITSCHRIFT
HOCHLAND

Okte 1930

Aus einem Rundfunkgespräch am Berliner
Sender zwischen dem Herausgeber Professor
Karl Muth, Dr. Friedrich Fuchs von der Hoch-
land-Redaktion und Dr. Otfried Eberz-München

[1930]

362024

Eisen

Dombibliothek
Freising

Das Gesicht der Zeitschrift „Hochland“

Professor Muth: Muß ich, wenn ich Ihnen heute von dem Gesicht der Monatschrift „Hochland“ plaudere, vorausschicken, daß dieses Gesicht keine alpinen Züge trägt? Nein, Sie wissen es, der Titel ist symbolisch gemeint im Sinne des Spruchs: „Hochland hohen Geistes Land, Sinn dem Höchsten zugewandt“.

Als ich im Jahre 1902 auf 03 die Zeitschrift ins Leben rief, da galt es schon im Titel zu sagen, was die Zeitschrift wollte: sie wollte vor allem kein landsmannschaftliches Organ sein, also nicht etwa süddeutsch oder bayerisch, was nahe gelegen hätte, da sie in München herauskam. Sie wollte auch nicht deutsch heißen, nicht, weil sie es nicht zu sein gedachte, sie war es ja vielmehr durch ihre Sprache, durch ihren Charakter, durch die Denk- und Fühlweise ihres Herausgebers und seiner Mitarbeiter, sondern weil sie Einengung scheute. Und so hieß sie denn „Hochland. Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst“. Das war eine Parole, es war sogar ein Parole gegen die Zeit von damals, gegen ihre geistige und moralische Tiefenstimmung, gegen ihren Aberglauben an die Dinge, an ein allzu materielles Verhaftetsein in den Dingen, gegen literarischen und künstlerischen Naturalismus. Aber eine Feindschaft gegen die Zeit war damit nicht gemeint. „Hochland“ wollte ja keine Anti-zeitschrift, es wollte recht und schlecht eine positive

Zeitschrift sein. Aber Zeitschrift doch nicht in dem Sinn, daß es der Zeit gab, was die Zeit wollte und was ihr schmeichelte, sondern, daß sie ihr gab, was ihr fehlte und was sie brauchte. Die Wissenschaften waren damals bis zum äußersten spezialisiert. Die Universitäten waren trotz ihres stolzen Namens Diversitäten. Mienthalben Teil- und Stückarbeit, und kein Mut zur Zusammenfassung. Froschperspektive statt Vogelperspektive. Und doch ist für die Wahrung der geistigen Ordnung die Vogelperspektive nicht zu entbehren. Also „Hochland“ — geistiges Hochland. Der Titel verpflichtete, und er machte aufhören. Feinere Geister witterten in der dumpfen Atmosphäre des Jahrhundertausgangs so etwas wie Morgenluft. Das ist mir auf recht anschauliche Weise klar geworden, als mir eines Tages ein Beobachter des „Hochland“, charaktervoller Schriftsteller und akademischer Lehrer von eigenartigem Zuschnitt, die Frage stellte, wer denn eigentlich hinter dem „Hochland“ stehe, worauf ich ihm mit gutem Gewissen antworten konnte: Ich und mein Freund, der Verleger. — Nein, Sie verstehen mich nicht. Sie und ein Verleger, ja das ist selbstverständlich, aber wer steht denn hinter Ihnen beiden? — Ich konnte nur erwidern: Nun verstehe ich Sie aber nicht. Wer soll sonst dahinter stehen? Die Idee ist von mir, und mein Verleger und ich, wir beide haben sie zusammen ins Werk gesetzt. — Er: Ja, das gibts ja gar nicht, da müssen Sie sich täuschen oder Sie werden getäuscht. Heutzutage kann sich doch nichts mehr aus dem Geiste, aus einer Idee bilden! Was wird heute nicht alles „gemacht“, gemacht zu

irgendeinem Zweck, im Dienste irgendeiner Partei und natürlich mit Hilfe der Partei, von einem Konzern, von einer Bank, einer Gesellschaft, meinetwegen von einer Ordensgesellschaft, aber zum Nutzen und zur größeren Ehre all dieser löblichen Unternehmer, die doch, wie unsere Theater und unsere Wissenschaft, so auch den Geist in Kontribution setzen für ihre besonderen Zwecke. Und da wollen Sie sich wundern, wenn ich auch beim „Hochland“ zuerst frage, wer die geheimen Hintermänner sein möchten? Denn Sie haben doch Erfolg gehabt, und Erfolg hat man doch heute nur, wenn er gemacht wird. Wer hat denn also Ihren Erfolg gemacht? — Ich konnte auf diese pessimistische Entladung nur den Kopf schütteln. Und als ich ihm dann überzeugend dargetan hatte, hier sei wirklich nichts an dem, denn ich sei mir bewußt, weder zu den Dummen noch zu den Charakterlosen zu gehören, die sich brauchen ließen; da mußte er sein Weltbild korrigieren, sagte er, denn er habe das nicht mehr für möglich gehalten und halte es auch jetzt noch nicht für möglich, außer vielleicht bei Euch Katholiken! „Außer vielleicht bei Euch Katholiken!“ Dies Wort gab mir zu denken. Und doch: waren die Katholiken nicht gerade diejenigen, die das am wenigsten wußten? Sie hatten sich nur selten Rechenschaft abgelegt über ihre eigenartige Stellung in der Welt, über die Weisheit, die ihnen im Glauben und durch die kirchliche Praxis überliefert ist, über die Geschichte derjenigen Zeiten, die aus dem Glauben lebten, kurz, über die Ideenwelt des Katholizismus und deren Auswirkung auf das Leben.

Die Monatschrift „Hochland“ war denn auch innerhalb der Welt des deutschen Katholizismus etwas ganz Neues. Die sogenannten Inferioritätsdebatten sind ihr um einige Jahre vorausgegangen. Nun galt es den Durchbruch ins Freie. Die Kulturkampfstimmung war überwunden. Es galt, sich auf den gemeinsamen deutschen Kulturbesitz zu besinnen, und es galt, die Kräfte darin wieder zu erkennen, die aus großer Vergangenheit, von der Novalis noch als von „Europa oder Die Christenheit“ sprechen konnte, in diesem Kulturbesitz noch lebendig waren. Es galt mehr: Diese Kräfte waren ja nicht tot. Sie lebten. Sie lebten — unter der Ungunst der Zeit — ein Aschenbrödel-dasein, aber wir Katholiken waren uns ihrer bewußt, und es galt sie anzumelden für eine kommende Zeit . . . Eine Zeitschrift wie das „Hochland“ hat nicht nur die Aufgabe, die jeweils ein Jahresprogramm ausspricht; sie hat geistesgeschichtliche, soziale und wirtschaftliche Ziele durch alle ihre Arbeit . . . In den mehr als 50 Bänden, die die Hochlandarbeit bis heute darstellen, ist eine einheitliche geistige Front ausgerichtet, die durch die Jahre hin wohl nach der Tiefe gewachsen ist, die aber zu keiner Zeit abgebogen wurde. Das ist nicht zuletzt auch eine Wirkung der großen Teilnahme, die das geistige Deutschland unserer Arbeit bekundet hat. Wir wissen, daß sie innerhalb des großen nationalen Lebens notwendig Teilwerk ist, aber Teilwerk ist nicht Stückwerk, sofern in ihm der Wille zur Ganzheit lebt. Diesem Willen sind Kräfte aus allen Lagern mehr und mehr dienstbar geworden, und so ist die Monatschrift „Hochland“, gerade

weil sie sich selbst treu blieb, weil sie, im Boden katholischer Tradition wurzelnd, ihre Eigenart durchgebildet und einheitlich entwickelt hat, für das Ganze wertvoller und wichtiger geworden als so manches Organ, dessen geistige Funktion undeutlich und fragwürdig blieb. Das haben Sie, Herr Dr. Fuchs, in engster Zusammenarbeit mit mir erlebt, und Sie werden davon erzählen. Und Sie, Herr Dr. Eberz, haben als einer meiner eigenartigsten und charaktervollsten Mitarbeiter es wie wenige empfunden, daß im „Hochland“ noch so etwas wie eine große Kultur- und Traditionsverbundenheit lebendig ist, die Sie anzog. Und so bitte ich auch Sie zu sagen, wie Sie das „Hochland“ erlebt und gesehen haben und was es Ihnen in der oft erschreckenden Ungeistigkeit des Jahrhunderts bedeutet.

Dr. Fuchs:

Ich darf das schon noch einmal sagen, Herr Professor Muth, mit meinen Worten, es ist ja das Kern- und Herzstück: ein Mann (er sitzt mir gegenüber) hat „Hochland“ geschaffen, auf eigene Faust. So ist die Zeitschrift frei geboren, sie ist nicht dafür da, die Autoren eines bestimmten Verlags zu propagieren. Unser Verlag weiß auch ganz gut, daß die Tatsache, daß ein unabhängiges Organ wie „Hochland“ bei ihm erscheint, für sein Prestige mehr bedeutet als die Willfährigkeit eines Blattes, das seinen Wünschen zu Diensten wäre. Aber, Herr Professor, Sie als Gründer und Herausgeber haben aus dem „Hochland“, Ihrem Hochland, doch auch kein persönliches Sprachrohr gemacht. Es ist

nicht Ihr Tagebuch, auch nicht Ihr Katheder, Sie haben nicht den Ehrgeiz, Ihre Zeitschrift selber zu schreiben. Sie entdecken, erziehen, aktivieren, inspirieren einen großen Mitarbeiterkreis; im übrigen aber wissen Sie genau Ihre Stunde, wo Sie selber eingzugreifen haben. So im Krieg, als Sie sich sehr entschlossen hinter Benedikt XV. stellten und statt der pax germanica einen christlichen Frieden verlangten. Nach der Revolution gaben Sie mit der Formel 'Die neuen Barbaren' eine Parole aus, die heute noch die gleiche Gültigkeit hat. Die 'neuen Barbaren', das ist das Proletariat, und diese neuen Barbaren sollte sich die christliche Welt so verpflichten, wie sich die Kirche die in das römische Reich einbrechenden alten Barbaren der Völkerwanderung dienstbar gemacht hat, so daß sie gleich einem Christophorus das Christentum aus der Welt der heidnischen Korruption in die germanisch-christliche Aera retteten. Ich erinnere nur noch an einen Ihrer programmatischen Aufsätze: 'Res publica 1926'. Sie forderten von den deutschen Katholiken unter Hinweis auf den den französischen Katholiken von Leo XIII. nahegelegten Anschluß an die Republik ein entschlossenes endgültiges Bekenntnis zur deutschen Republik. Dabei ist aber das 'Hochland' durchaus nicht das Organ einer politischen Partei, auch nicht das Blatt einer literarischen Richtung. 'Hochland' ist weiter, aber doch auch nicht so weit, daß es auseinanderfiele: es ist kein Rundfrage-Unternehmen, es ist kein Sprechsaal. Es ist repräsentativ, repräsentativ in dem Sinne, daß es wirklich etwas zu repräsentieren hat: eine Idee, wohl die Idee von

festestem Umriß, von unverschommenster Gestalt, die katholische Idee. Das gibt einmal dem 'Hochland' eine aufrichtige Eindeutigkeit. Man weiß, mit wem man zu tun hat. Das gibt der Zeitschrift aber auch ihren überprivaten Charakter; es steht hinter ihr eine säkulare Tradition, eine geschlossene Gemeinschaft von Überzeugten; so wird sie zu einem legitimen Beitrag zur öffentlichen Meinung, auf deren Echtheit es in demokratischen Zeiten doppelt ankommt. Diese überpersönliche, aus Gemeinschaft stammende und auf Gemeinschaft wirkende Bedeutung der Zeitschrift bei rein persönlicher Verantwortung und rein persönlicher Gewissensbindung des Herausgebers — das ist das Wesentliche am 'Hochland'.

Hier sehe ich auch die Garantien für die Freiheit der Aussprache; es ist kein Hintereinandersprechen, kein Nebeneinanderreden, es ist ein Zueinandersprechen, mit dem Willen zur Klärung, mit dem Bewußtsein, gemeinsamen Boden unter den Füßen zu haben. Es stellt sich dabei heraus, daß gerade bei einer Bindung im Leben, im Übernatürlichen, eine um so größere Freiheit und Beweglichkeit des Geistes in allen natürlichen Bereichen gewährleistet ist. Diese Bindung hält frei von allen Fesseln, die einem Wirtschaftsgruppen, politische Parteien, literarische Cliquen, alle die Spielarten geistiger Sekten gerne auferlegen möchten. Dieser wahrhaft katholische Indifferentismus gegenüber allen Formen der Kultur war ja gerade das Ergebnis einer der bedeutsamsten Hochlanddebatten, an der ja auch Sie, Dr. Eberz, klärend teilgenommen haben. Als weitere Beispiele dieser geistigen Bewegtheit nenne

ich noch die Kontroversen über den Aspekt des Christentums, der unserer Zeit angemessen sei, ob Barock- oder Katakombenchristentum, und über den Eigentumsbegriff, ob er vorwiegend dynamisch oder aber statisch zu fassen sei, d. h. ob Eigentum, nach christlicher Auffassung Gotteslehen, abhängig oder unabhängig besteht von dem guten oder schlechten Gebrauch, den der Mensch davon macht. Schließlich die lebhaft auf- und abwogende Debatte über die Frauenfrage, die in Sigrid Undsets Beitrag „Die ewige Frauenfrage“ ihren Höhepunkt gefunden hat. Diese geistige Beweglichkeit hat „Hochland“ jung erhalten — wenn es nicht gefährlich ist, über seine Jugendlichkeit zu reflektieren. „Hochland“ hat nicht ein Programm, das, einmal durchgeführt, die Zeitschrift überflüssig macht. Die Katholizität verlangt eine immer neue Begegnung von Evangelium und Welt. Immer wieder tritt ein neuer Sektor der Welt in ihr Licht. Im Anfang waren es die literarisch-ästhetischen Fragen, weiterhin die großen Bildungs- und Erziehungsfragen. Es war damals auch die Zeit theologischer Sicherung gegen eine Umdeutung des Christentums im Sinne einer falschen Zeitgemäßheit. Es war die Zeit lebhaften historischen Interesses. In den letzten Kriegsjahren und in der Nachkriegszeit ist es der Aufbruch der Metaphysik, der sich auch im „Hochland“ ankündigt, weiterhin die neue soziologische Fragestellung und die innere Nötigung zur Politik. Max Scheler schreibt auf der Höhe seiner Meteorbahn seine weithin wirkenden Hochlandaufsätze. Es gehört zur Tragik einer Zeitschrift, der sie jedoch nicht entfliehen darf, daß sie eine so unerbittliche Aus-

einandersetzung mit einem ihrer Besten bringen mußte, wie sie Theodor Haeckers Hochlandaufsatz „Geist und Leben. Zum Problem Max Scheler“ darstellt.

Und dies ist eine weitere Quelle des Jungseins unserer Zeitschrift: das gesunde Wachstum ihres Mitarbeiterkreises; es beruht auf dem zweifachen Prinzip der Auffrischung und der Kontinuität. Ein Kritiker hat einmal die Entschlossenheit gerühmt, mit der wir „auschiffen“. „Hochland“ respektiert keine offiziellen Größen. Name ist Schall, Stellung ist Rauch, Gesinnung gilt, soweit sie sich in der Leistung bewährt. Mar. doch der Ausgangspunkt der Hochlandbewegung der Kampf gegen die gutgestimmte Minderwertigkeit. Eine besondere Verpflichtung sah „Hochland“ jederzeit darin, isoliert Stehende, ja vielleicht sich selbst isolierende Denker für die Gemeinschaft zu gewinnen. So überwand Hugo Ball im „Hochland“ seine geistige Einsamkeit, so hat Theodor Haecker im „Hochland“ eine Tribüne gefunden, von der aus er vernommen wird. Ein Kapitel für sich sind die Autoren, die Dichter zumal, die „Hochland“ zum erstenmal einem größeren Leserkreis vorgestellt hat: Handel-Mazzetti, Weismantel, Gertrud von le Fort mit ihren ersten großen Romandichtungen.

Die Verpflichtung gegenüber der aufsteigenden Generation kann freilich nur erfüllen, wer einen Blick für das Keimkräftige hat. Eine Bitterung für die Zukunft ist die beste Gewähr für das Jungbleiben einer Zeitschrift. Ich habe gerade im Hinblick auf diese Unterredung die 26 Jahrgänge durchgeblättert und notierte mir dabei manchen

Fall von sicherer Voraussicht: die Geister, die heute vom Ausland her das geistige Leben nicht nur der Katholiken bei uns befruchten, scheinen mir Kierkegaard, Newman und Solowjow. „Hochland“ nun begann schon 1906 mit seinen Newman-Aufsätzen. 1907 stellte es Kierkegaard in einem großen Aufsatz vor, und zwar den ganzen und echten Kierkegaard, nicht den liberal verfälschten. 1911 machte es seine Leser mit Solowjow bekannt. Die Erkenntnis der überragenden Größe Matthias Grünewalds ist nicht alt, ganz ist sie den Deutschen eigentlich erst während des Krieges aufgegangen. „Hochland“ wies bereits 1905 nachdrücklich auf Grünewald hin. Was den Krieg anlangt: Mausbachs Hochlandbeitrag von 1912 „Nationalismus und christlicher Universalismus“ nahm seherisch die schwerste Gefahr vorweg. Und die Revolution: Seipels Hochlandbeitrag vom Februar 1918 „Das Problem der Revolution“, geschrieben aus Anlaß der russischen Revolution, bereitete die deutschen Katholiken auf die kommende Revolution im eigenen Lande seelisch vor und zeigte ihnen im voraus ihren Standort (und es war nicht der legitimistische). Weiter: die größte und folgenschwerste Not der Nachkriegszeit, die Wohnungsnot: lesen Sie Eugen Jägers Aufsatzreihe von 1908 „Wie unser Volk wohnt“, und Sie werden mit mir bedauern, daß jene Anklage Jägers damals nicht gehört wurde. Der Versuch, der heute von Männern wie F. Dessauer unternommen wird, die gigantischste Erscheinung unserer Zeit, die Technik in ein spiritualistisches System einzuordnen, ist schon vorweggenommen in einer Reihe von Hochlandaufsätzen

desselben Dessauer von 1907. Wie weit aber die Hochlandaufsätze von 1930 Zukunft enthalten, darüber unterhalten wir uns vielleicht in zehn Jahren an dieser Stelle.

Professor Muth:

Wahrlich, Herr Dr. Fuchs, Sie hätten all das, was ich von Anfang an wollte, auf keine bessere Formel bringen können: es ist wirklich an dem, daß das „Hochland“ heute, nach fast 27jährigem Bestand, jung und zukunftsgerichtet aus der Idee lebt, die es repräsentiert. Seine innere Freiheit ist so groß wie diese Idee selber, und die ist allumfassend, ein echtes *καθ' όλον*. — Das aber war für Sie, Herr Dr. Otfried Eberz, entscheidend, als mein Ruf zur Mitarbeit auf Ihrem besonderen und annoch umstrittenen Gebiet an Sie erging, und so mögen Sie als einer der kühnsten Mitarbeiter uns noch kurz sagen, was Ihnen diese Mitarbeit am „Hochland“ bedeutet.

Dr. Eberz:

Lassen Sie mich, verehrter Herr Professor Muth, auf Ihre Frage, wie ich als Mitarbeiter „Hochland“ sehe, antworten, indem ich zugleich auf einige Lebensprobleme unserer Zeit hinweise, deren eingehendere Behandlung im „Hochland“ nicht nur meinem Wunsche, sondern, wie ich glaube, den Bedürfnissen dieser Zeit selbst entspricht (für deren Zustand Sie eine besondere diagnostische Hell-sichtigkeit besitzen). Ob Sie alles, was ich sage, billigen, weiß ich nicht; aber es ist Ihre Art, für alles ehrlich Gedachte und Gesehene Verständnis

zu haben. Dadurch wurden Sie ein so großer Anreger und Aufwecker.

So tapfer „Hochland“ für die Seele und ihr Reich bisher gestritten hat, so stehen ihm doch ungleich schwerere Kämpfe bevor. Der Wille zur Entseelung und Versachlichung des Menschen, d. h. zu seiner Umwandlung aus einer lebendigen Person zu einem gutfunktionierenden Apparat, erfasst wie eine Epidemie von Tag zu Tag mehr die weiße Masse . . . Das wahre persönliche Leben der Seele, das erst jenseits der politisch-ökonomischen Notdurft beginnt, wird als Diebstahl an dem Egoismus der Kollektivität gebrandmarkt. Der ökonomisch-politische Leviathan, der die Leiber und Seelen frisst, gleicht dem Fischlein des indischen Manu, das sich schließlich zu einem das ganze Weltmeer erfüllenden Ungeheuer, eben zum Leviathan, auswuchs. Diese riesenhaften bürokratischen Wirtschaftsmaschinen, die sogenannte menschliche Gesellschaft der Zukunft, können nur noch entpersönlichte Wesen ertragen, durch die ihr Betrieb nicht gestört wird. Der Alltagsoptimismus mag hievon die Augen schließen oder sein aus Noahs Zeit stammendes „Nach mir die Sündflut“ rufen, von der Höhe aus — und daher vielleicht auch der Name „Hochland“? — sieht man die apokalyptischen Zeichen, warnt die Ahnungslosen, entlarvt die Zerstörer — und baut an der Arche. Der Patriarch sah die Zeit vor Augen, wo die unvermeidliche Katastrophe und Strafe vorüber war und die Wasser eine neue Erde freigegeben hatten.

Seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts entwickelte sich, bald langsamer, bald rascher, bald

stillstehend, bald scheinbar zurückweichend, aber unaufhaltsam und sicher das kommende Reich Leviathans, und manche arbeiteten an dieser Maschine, die nicht wußten, was sie schicksalhaft taten. Das Verstandeswissen verdrängte die Weisheit der Traditionen . . . „Hochland“ aber lebt Tradition. Keine partielle, sondern die allgemeine Menschheitstradition, die Tradition der räumlich-zeitlichen Katholizität des Menschengeschlechtes, jene Tradition, die mit der Urintuition des noch natursichtigen Menschen begann, der geheimnischwangerer war, als die materialistischen Gedanken des vergangenen Jahrhunderts sich vorstellen konnten . . .“

Der 28. Jahrgang des „Hochland“

wird, ohne den Gesichtskreis der „allen Gebieten des Wissens, der Literatur und Kunst“ gewidmeten Zeitschrift zu verengen, ohne sich in den parteipolitischen Kampf einzumischen, das Beste seiner Kraft an jene Aufgaben setzen, welche eine der Nation verantwortliche Publizistik durch die Krise unseres Staates sich heute gestellt sieht. Der Herausgeber des „Hochland“ wird den neuen Jahrgang eröffnen mit einem Beitrag: „Die Stunde des Bürgertums“, seine Versäumnisse und seine Verantwortung ins Licht stellend. Es werden Aufsätze folgen, welche die echte konservative Idee, befreit von allen interessenpolitischen Verfälschungen, herausarbeiten und die Umgestaltung des deutschen Parteiwesens historisch-politisch behandeln sollen. Sigrid Undset wird in einem Beitrag über „Die christliche Sub-

stanz Europas' mit dem an ihren großen Romanen bewährten Wirklichkeitsinn, mit der Einfachheit des genialen Menschen gegenüber der Kompliziertheit einer in Unordnung geratenen Welt, mit der Hellsichtigkeit der mütterlichen Frau für die im Dunklen verborgenen Untergründe alles Werdens und Vergehens den Mutterboden der abendländischen Kultur zeigen, auf dem sich auch das deutsche Geschick entscheiden wird, da, wo es um Ehe, Familie, Kind geht. Der Krise der Familie wird ein eigener Aufsatz gewidmet sein, ein weiterer dem bolschewistischen Experiment der familienlosen Gesellschaft. In einem Beitrag 'Atlantis' wird Otfried Eberz die Menschheitskrise eines vergangenen Jahrtausends beschwören. Den erzählenden Teil unserer Zeitschrift werden in diesem Jahrgang kleinere Prosadichtungen füllen, die, ohne Fortsetzungen erscheinend, den Hefen einen abgeschlossenen Charakter verleihen. Wir nennen jetzt schon die Novelle 'Der Schlangentöter' des kürzlich mit dem Literaturpreis der europäischen Zeitschriften ausgezeichneten ostpreussischen Dichters Ernst Wiechert, die Legende 'Der Gnadenberg' des durch seinen Roman 'Stifter in Kirchschlag' rasch bekannt gewordenen Osterreichers Julius Zerzer, und eine Prosadichtung von Sigrid Undset.

Anderer Beiträge aus dem kommenden Jahrgang:

Theodor Haecker, Vergil (Zum zweitausendjährigen Geburtstag). — Professor Dr. Alois Demps, Augustin (Zum fünfzehnhundertjährigen

Lobestag). — Dr. Josef Käufcher, „Berlin“. — Dr. Rudolf Friedmann, Das Phänomen Paris. — Professor Dr. J. B. Kraus S. J., Tokio, Das Palästina-Problem. — Dr. Friedrich Deml, Die Zukunft des Schwarzen Erdteils. — Professor Dr. Goeg Briefs, Die Tiefenschichtung der sozialen Unruhe in Deutschland. — Professor Dr. Theodor Steinbüchel, Sozialismus und Katholizismus. — Mila Radašovic, Die Wiedergeburt des symbolischen Denkens. — Josef Oswald, Johann Jakob Bachofen. — Karl Pflieger, Verbajen's russisch-religiöse Weltdeutung. — Dr. Richard von Schaukal, André Gide im Spiegel seines 'Dostojewsky'. — Endre von Ivanka, Adalbert Stifter als katholischer Romanschriftsteller. — Professor Dr. Anton Schütz-Budapest, Ottokar Prohászka, ein großer Bischof der Gegenwart. — Dr. Franz Michel William, Nordlandfahrt zu St. Olaf. — Dr. Robert Grosche, Die Metaphysik des Gebetes (Zu Bremonds 'Métaphysique des Saints'). — Dr. Heinrich Rommen, Die Erklärung der internationalen Menschenrechte.

Urteile über Hochland

Diese vornehme Zeitschrift ist dank dem Weitblick ihres Schriftleiters mehr als ein bloßes Unterhaltungsorgan für hochgebildete Kreise, vielmehr ein wirkliches Sprachrohr der Zeit, ein genau registrierendes Barometer aller wichtigen geistigen und politischen Strömungen des letzten Vierteljahrhunderts, nicht nur für Deutschland, sondern für das gesamte Europa. Es gibt kaum

eine wichtige geistesgeschichtliche oder im weitesten Sinne kulturhistorische Frage, die nicht von einer kompetenten Seite behandelt worden wäre.

Professor Dr. Luzian Pfleger, Straßburg.

Wenn man uns Katholiken im Geistesleben ernster nimmt als ehemals, wenn der Ruf von der ‚Inferiorität der Katholiken‘ langsam verstummt ist, so verdanken wir es zu einem guten Teil dem ‚Hochland‘ und seinem Herausgeber. Erst eine spätere Zeit, die Menschen und Taten von gestern und heute aus entsprechender Entfernung beurteilen kann, wird Karl Muth ein goldenes Blatt in der Geschichte des deutschen Katholizismus widmen.

Professor Dr. Alois Mager, Salzburg.

Muth und seinem ‚Hochland‘ ist es zu verdanken, daß der Katholizismus wenigstens in etwa in die vorderste Kampfesfront vorgerückt ist, anstatt in der Weltfremdheit verschanzt zu bleiben. ‚Hochland‘ ist wirklich ein Hochland, ein Licht auf dem Berge. Es unterrichtet über alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Victor Leemans in ‚Jong Dietschland‘.

Das ‚Hochland‘ unterschied sich von allem Anfang an dadurch von so vielen anderen Zeitschriften, daß es sich bei den meisten Beiträgen um durchaus hochstehende Aufsätze handelte, die weit über den aktuellen Moment Geltung beanspruchen können. Gibt es doch auch nur wenige Namen von Ruf, die nicht das eine oder das andere Mal im ‚Hochland‘ zu Worte gekommen sind. Zudem war das ‚Hochland‘ niemals exklusiv in dem Sinne, daß nur eine Richtung des deutschen Katholizismus dort gesprochen hätte.

‚Augsburger Postzeitung‘.

Schließlich ist jedes ‚Hochland‘heft so etwas wie ein kleines Fest. ‚Neues Mannheimer Volksblatt‘.

Hiermit bestelle ich aus dem Verlag Jos. Kösel & Fr. Pustet, München 2 SW, bei umfänglich genannter Buchhandlung, die Monatszeitschrift

Hochland / 28. Jahrgang

..... Expl. im Abonnement ab 1. Oktober 1930 zum Vierteljahrespreis von M. 5. — ,

..... Expl. Heft 1 (Oktober 1930) zum Preise von M. 1.75,

..... Expl. Werbeheft „Das Gesicht der Zeitschrift Hochland“ kostenlos.

Ort und Datum

Unterschrift

Trennen Sie bitte die Bestellkarte ab und senden Sie sie Ihrer Buchhandlung mit einer 3-Pf.-Marke frankiert ein.

P 123 KDA 208 / 8 30 / 40